

Wie entkörperlicht ist die Jugend der Jugendsoziologie? Argumente für eine »somatische Wende«¹

Sibylle Hübner-Funk

Deutsches Jugendinstitut e.V. (DJI)

In Werbespots und Jugendzeitschriften wird Jugend vor allem mit den positiven Körpermerkmalen straff und schön, sexy und sportlich assoziiert. Nicht so in der deutschen Jugendsoziologie: Hier dominiert – wie der Beitrag zeigt – eine »übersozialisierte« Perspektive des Heranwachsenden, in der die Fülle der körperlichen Entwicklungen, die in der Adoleszenzphase aus Kindern Jugendliche, d. h. körperbewusst agierende junge Erwachsene machen, kaum beforscht wird. Die Ursachen dieses Defizits lassen sich zwar anhand der Gründungsgeschichte der Soziologie nachvollziehen, die Folgen aber erzeugen viele »blinde Flecken«: z. B. die Vernachlässigung der ästhetischen, sportlichen, gesundheitlichen und theatralischen Lebens- und Handlungsmuster dieser Population. Die vorgetragenen Argumente für eine »somatische Wende« der Jugendforschung sind nicht nur als Appell für eine Neuorientierung der Jugendsoziologie, sondern auch als Plädoyer für eine verstärkt interdisziplinäre Ausrichtung ihrer Forschungsthemen (etwa in Kooperation mit der Entwicklungspsychologie oder den Sport- und Public Health Wissenschaften) gedacht.

Gegen die »Biophobie« der Soziologie

Dass die »Biophobie« der Soziologie bzw. deren Blindheit für die körperlichen (sinnlichen und emotionalen) Grundbedingungen der menschlichen Existenz einer ihrer klassischen »Geburtsfehler« sei, hat der Münchner Soziologe Klaus Wahl in seiner »Kritik der soziologischen Vernunft« (Wahl 2000) dargestellt. Er leitet diesen Fehler aus dem »dualistischen Erbe« der Philosophie her, das sich an den Kontrasten von »Geist vs. Natur, Seele vs. Leib, Geist vs. Materie, Logos vs. Mythos, Rationalität vs. Affekt« abgearbeitet habe (a.a.O., S. 30). Zugleich vermutet er, dass die Vorherrschaft des Geistes über das Natürliche – nach »cartesianischem Muster« – vor allem damit zu tun gehabt habe, dass die Philosophen Männer gewesen seien: »Die abendländisch-männlichen Vernunftkonstruktionen blieben auf Distanz zu Leiblichkeit und Alltagswelt – dem Erfahrungshorizont der Frauen« (a.a.O., S. 31). Andererseits anerkennt Wahl jedoch, dass es vielfältige Diskurse in der Philosophie gegeben habe (von Pascal über Spinoza und Hume bis zu Schopenhauer und Nietzsche), die den Menschen als *homo natura* in den Mittelpunkt ihrer Abhandlungen gestellt hätten.

Als die Soziologie sich im 19. Jahrhundert allmählich zur Eigenständigkeit entfaltete, habe sie jedoch auf die »Ausgrenzung der Natur« – insbesondere der menschlichen Triebnatur – gesetzt: »Soziologie konzentrierte sich auf sinnhaftes, intentionales Handeln statt auf Verhalten, genauer: auf die Entwicklung rationalistischer Handlungstheorien mit einer Betonung des prozeduralen

¹ Dieser Beitrag stellt eine überarbeitete Fassung des Vortrags "Wie jugendlich ist die Jugend der Jugendsoziologie?" dar, den ich auf der Loccumer Tagung der DGS-Sektion "Jugendsoziologie" am 22. Februar 2002 gehalten habe. In modifizierter Form ist er auch in dem aktuellen Reader von Mansel/Griese/Scherr (Hrsg.) Theoriedefizite der Jugendforschung (nähere Angaben s. unter Neuere Veröffentlichungen der Autorin) sowie in der Zeitschrift DISKURS - Studien zu Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft. Jg. 12, 3/2002, S.40-46, erschienen.

Verstandes. Fragen der Einflüsse menschlicher Natur und Emotionalität auf das (soziale) Verhalten überantwortete sie anderen Wissenschaften, vor allem der Psychologie.« Die nicht-rationalen und irrationalen Anteile des menschlichen Individual- und Gruppenverhaltens seien von den klassischen Gründungsvätern der Soziologie – abgesehen von Ausnahmen wie Simmel, Pareto und Gehlen – auch der Politischen Theorie, der Pädagogik, der Ethnologie sowie der Sozial- und Kulturanthropologie zur Bearbeitung zugewiesen worden.

Nach seiner Kritik an den soziologischen »Rationalisten« (von Comte, Weber, Durkheim über Mead bis hin zu Dahrendorf und Habermas) widmet sich Wahl jenen »soziologischen Diskursen über die Natur und das Unbewusste«, die in Walter Bühls biologisch-kultureller Theorie der Ko-Evolution des Sozialverhaltens ihren Ausdruck gefunden haben, um dann über den Parson'schen und Luhmann'schen Integrationsdiskurs auf die – von Humanethologie und Soziobiologie vorformulierten – Ansätze zur Entwicklung einer »Tiefensoziologie« im Sinne einer »Soziologie der Emotionen« einzugehen. Vom *rational man* zum *emotional man* lautet Wahls Devise (a.a.O., S. 290); die Soziologie müsse sich künftig mehr den Fragen der »gesellschaftlichen Bedingtheit, Codierung und Inszenierung von Emotionen« sowie deren sozialen Folgen widmen (a.a.O., S. 293/301), d. h. sowohl der Regression wie der Progression des Sozialverhaltens nachgehen (a.a.O., S. 383). Seine zentrale Folgerung lautet: »Wenn Soziologie in Erinnerung an ihre Geburtsstunde Aufklärung betreiben will und Mensch und Gesellschaft zu mehr Autonomie verhelfen möchte, muss sie einen ihrer Geburtsfehler korrigieren und ihre >Biophobie< aufgeben, d. h. sie darf die Naturbedingungen und die Nicht-Rationalitäten von Mensch und Gesellschaft nicht ignorieren, sie muss sie studieren.« (a.a.O., S. 384/385)

Gegen die »übersozialisierte« Konzeption des Menschen

Bereits vier Jahrzehnte früher ist der kritische US-Soziologe Dennis H. Wrong mit seinem programmatischen Artikel »The Oversocialized Conception of Man in Modern Sociology« (1961) an die Öffentlichkeit getreten, in dem er die These: »*In the beginning there is the body*« zum Ausgangspunkt für die Revision der klassischen Konzeptionen von Soziologie reklamiert hat. Dennis Wrong hat denselben Titel auch für den aktuellen Reader seiner Frühschriften (Wrong 1999) gewählt. Im Vorwort betont er, dass der Begriff *oversocialized* von ihm auch als Kritik an der – vor allem von Talcott Parsons betriebenen – »Amerikanisierung von Freud« gemeint gewesen sei. Doch trotz der breiten Resonanz auf seine damaligen Argumente hätten sich die Grundzüge der amerikanischen Soziologie nicht wesentlich verändert; ihm sei es nicht gelungen, die »übersozialisierten Konzeptionen der menschlichen Natur« aus der soziologischen Theorie der USA zu vertreiben. Dies treffe auch für den aktuellen Postmodernismus und Dekonstruktivismus zu, deren Versionen der Übersozialisierung sich an der Anerkennung von sozialen Differenzen und Diversitäten festmachten, d. h. an den Wirkungen der Sozialisierung gemäß »race, ethnicity, gender or class« (a.a.O., S. X). Da die Postmodernisten die »gemeinsame transkulturelle Natur« der Menschen bestritten, verleugneten sie auch die »universellen sozialen Grundlagen« des menschlichen Daseins.

Wrong geht es darum, diese universellen – an die Körperexistenz gebundenen – Bedingungen mit den jeweils von spezifischen historischen Phasen überformten (normgeleiteten) Sozialisationskonzepten zusammenzubringen, d. h. die alten Dichotomien von Natur vs. Kultur und Biologie vs. Gesellschaft aufzuheben und zu versöhnen. »Social, but not entirely socialized«, lautet das Leitmotiv seiner Argumentation (a.a.O., S. 44), wobei er sich zwar auf Freud stützt, doch dessen Konzept des Menschen als *soziales Tier* durch sozialisatorische Komponenten ergänzt. Denn nach Wrong ist die soziale Natur der Menschen die eigentliche »Quelle von Konflikten und Antagonismen, die ihrerseits Widerstand gegen die Sozialisierung durch die Normen jedweder Gesellschaft« hervorbrächten (a.a.O., S. 45, übers. von der Verf.). Zwar sei die Menschwerdung nicht ohne Sozi-

alisationsprozesse denkbar, doch bedeute dies nicht, dass die zu sozialen Wesen herangereiften Menschen deshalb »vollständig von den Normen und Werten ihrer Kultur geformt seien« (a.a.O., S. 46). Folglich seien die Menschen nicht die »körperlosen, gewissensgesteuerten und statussuchenden Phantome« (ebd., übers. von der Verf.), zu denen die moderne Soziologie sie gemacht habe.

Gegen die »Sinnenvergessenheit« der Soziologie

In jüngster Zeit mehren sich – nicht zuletzt angesichts der revolutionären Erkenntnisse der Genforschung – die Stimmen, die eine angemessene Integration der körperlichen Existenz des *homo sociologicus* sowohl in die allgemeine Soziologie wie in relevante spezielle Soziologien fordern und zur entsprechenden Neubestimmung ihrer Aufgabenfelder und Methoden raten. Die internationale Kultursoziologie hat hierbei eine Vorreiterfunktion übernommen, indem sie die Sinnfälligkeit und Sinnhaftigkeit der kulturellen Emanationen mit der Sinnlichkeit und Emotionalität ihrer Produzenten und Rezipienten in Beziehung zu setzen versucht.² Diese kultursoziologischen Diskurse, die die *Sinnenvergessenheit der Soziologie* zu Beginn ihrer Fachgeschichte beklagen, haben Impulse aus Frankreich, Großbritannien und den USA aufgenommen und für die eigenen Fragestellungen fruchtbar gemacht – angeregt von Berthelot, Foucault und Maffesoli sowie Turner und Featherstone. In der seit 1995 erscheinenden (von Featherstone und Turner herausgegebenen) Fachzeitschrift *Body & Society* haben diese Ansätze inzwischen ein seriöses Diskussionsforum gefunden. Doch obwohl den Herausgebern klar ist, dass es eine kohärente »Sociology of the Body« noch nicht gibt, halten sie es für wichtig, ihre wissenschaftliche Konstruktion – in kritischer Auseinandersetzung mit den judäo-christlichen »ethics of embodiment« (Turner 1997, S. 104) – systematisch durch internationalen Austausch voranzutreiben.

Das vermisste »Sinnenbewusstsein« wird in der deutschen Soziologie insbesondere an Georg Simmels Konzeption von Soziologie festgemacht; er habe mit seinem »Exkurs zu einer Soziologie der Sinne« den Grundstein zur Einbeziehung der ästhetischen Dimensionen in die Analyse der menschlichen Vergesellschaftung gelegt (Hübner-Funk 1982). Die Soziologie der Sinne als »Ästhesiologie des Sozialen« zu entfalten, wie es z. B. Joachim Fischer auf einer Tagung der DGS-Sektion Kultursoziologie propagiert hat (Fischer 2000, S. 94), stellt ein anspruchsvolles und differenziertes Neuerungsprogramm dar. Anhand z. B. des Readers von Featherstone, Hepworth & Turner »The Body. Social Process and Cultural Theory« (1991) lässt sich die Fülle der internationalen Diskurse nachvollziehen: Sie reichen von Versuchen, den Emotionen der Menschen konzeptionell gerecht zu werden, über Bedürfnisanalysen im Rahmen der modernen Konsumkultur bis hin zur Reflexion der modernen »Bio-Politiken« als Teilen der Sozialpolitik und schließlich zu Betrachtungen über soziale Alters- und Geschlechtsmythen. Berthelot bezeichnet in seinem dortigen Beitrag *Sociological Discourse and the Body* (a.a.O., S. 390 ff.) die fehlende Auseinandersetzung mit der menschlichen Körperlichkeit als »blinden Fleck« der Soziologie (a.a.O., S. 399); die seines Erachtens notwendige Akzentverschiebung resümiert er so (a.a.O., S. 401): »We can only, at this stage, sketch out the perspective of a counterpoint sociology which finds its epistemological vector in the body – considered as product and producer, the place of pain and pleasure, alienation and reappropriation, inscription and affect.«

² Die vergangenen Tagungsprogramme der Sektion »Kultursoziologie« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) weisen z. B. Themen auf wie: »Soziologie und Anthropologie der Sinne« (1999) oder »Kultivierungen von Gewalt« (2000).

Gegen die »übersozialisierte« Konzeption von Jugend

Konkrete Auswirkungen jenes – seit Mitte der 80er-Jahre sich in der allgemeinen Soziologie verdichtenden – Paradigmenwechsels auf die deutsche Jugendsoziologie sind derzeit erst in geringem Umfang erkennbar. Bislang scheint diese Bindestrich-Soziologie recht resistent gegenüber körperbezogenen Schwerpunktsetzungen zu sein, obwohl gerade die Jugendlichen, die laut Rainer Silbereisen die »bedeutsamsten Änderungen des gesamten biopsychosozialen Systems zwischen Geburt und Sterben« durchlaufen (Silbereisen 2001, S. 388), mit der biografisch einmaligen Anforderung konfrontiert sind, ihren neuen Körper »bewohnen zu lernen« (Fend 2000, S. 222) und sich dabei (individuell wie kollektiv) mit den gesellschaftlich vorgegebenen, geschlechtsspezifisch fixierten Schönheits-, Gesundheits- und Fitnessidealen auseinanderzusetzen haben. Eine der Ursachen für die Resistenz der Jugendsoziologie gegenüber körperbezogenen Fragestellungen besteht vermutlich darin, dass in ihr immer noch das Klischee der »Privatheit« und »Singularität« des Körpers vorherrscht und folglich die damit verbundenen vielfältigen sozio-kulturellen Umgangsformen nur als expressive Phänomene bestimmter jugendlicher Subkulturen betrachtet werden. Da die deutsche Jugendsoziologie traditionell aus einem relativ politik- und pädagogikabhängigen Korpus von Theorien, Methoden und empirischen Datentrends besteht, gibt sie den öffentlich handhabbaren Dimensionen der Jugend – als Population pädagogisch zu betreuender, die Jugendphase durchlaufender Sozialisanden – ersichtlich den Vorrang.

Aufgrund dessen sind die Jugendstudien, die neben dem Kriterium des Alters, des Geschlechts und der ethnischen Herkunft ihrer Untersuchungsobjekte auch den Zusammenhang zwischen körperlichen Entwicklungsstadien und kulturellen Ausdrucksformen – z. B. Körperbildern, Körperstilisierungen, Körperertüchtigungen – betonen, eher in der Minderzahl. Hingegen werden Fragen der körperlichen Unversehrtheit, Gesundheit, Behinderung oder physischen Selbstschädigung von Kindern und Jugendlichen zunehmend im Rahmen der *Public-Health-Forschung* bearbeitet. Auch Beispiele aus der freizeitbezogenen Jugendforschung, die die kommerzialisierte Versportlichung oder Mediatisierung dieses Sektors beschreiben, sowie aus der jugendbezogenen Sexualitäts- und Drogenforschung haben bisher kaum den Anschluss an die soziologischen Mainstream-Jugenddebatten gefunden. Den Untersuchungen, die die heranreifende Körperlichkeit insbesondere der pubertären Jugendlichen – also nicht nur ihre Gesundheit und Unversehrtheit, sondern die sozio-kulturellen Umgangsformen mit den umwälzenden bio-psychischen Entwicklungsprozessen – thematisieren, scheint in der jugendsoziologischen Community (noch) keine dauerhafte Aufmerksamkeit zugemessen zu werden. Die VertreterInnen der Sportwissenschaft beklagen diesen Zustand seit langem und fordern einen Paradigmenwechsel ein. Die Neubestimmung des Körperverhältnisses sei eine unausweichliche und zentrale Entwicklungsaufgabe für Jugendliche, da die Körper der Heranwachsenden auch ein »Medium des Erwachsenwerdens« darstellten, das sich umgekehrt im Umgang mit ihm »verkörpere«: »Am und durch den Körper werden gelungene, gestörte oder misslungene Aneignungs- und Bewältigungsweisen gesellschaftlich vermittelter Lebensanforderungen virulent« (Baur/Miethling 1991, S. 174).

Aus vielfältigen – mehr oder weniger guten – Gründen scheint sich in der deutschen Jugendsoziologie eine *oversocialized conception of youth* etabliert zu haben, die ihr Forschungsfeld konsequent von der Entwicklungspsychologie, der Anthropologie und der Biologie/Medizin abgegrenzt hat, deren Forschungen selbstverständlich mit der Körperkondition und dem Körpermanagement der jungen Menschen (im Blick sowohl auf die physischen wie die psychischen und sozialen Folgen) zu tun haben. In der Soziologie dominiert tendenziell noch immer das verkopfte, »übersozialisierte« Modell des/der heranwachsenden Rollenträgers/in, dessen/deren Alltagskompetenzen und -konflikte im Umgang mit statusbezogenen Entwicklungsaufgaben vor dem Hintergrund der vielfältigen gesamtgesellschaftlichen Disparitäten erforscht werden. Zum einen scheint sich darin der erwähnte »Geburtsfehler« der Soziologie zu perpetuieren, zum anderen das pädagogische und

sozialpädagogische Pathos der sozial- und bildungspolitischen Programme zu manifestieren, an denen sich die deutsche Jugendforschung – unter moralisch-politischen wie auch finanziellen Aspekten – üblicherweise ausrichtet. Schon seit ihren Anfängen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert sind in die soziologische Jugendforschung (in Deutschland wie in Österreich) starke sozial- und bildungspolitische Reformimpulse eingeflossen. Die Jugendforschung hat – im Schlepptau der großen ideologisch-politischen Auseinandersetzungen um die Erziehung des »neuen Menschen« – dazu immer wieder programmatisch und empirisch Stellung bezogen.³

Für die Restitution der vergessenen Körperlichkeit

Beim Vergleich der kapitalistisch-liberalen und der sozialistisch-zentralistischen Traditionen der Jugendforschung im zweigeteilten Deutschland fällt auf, dass Letztere – auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus und der aus ihm heraus entwickelten »Tätigkeitsphilosophie« – den körperbezogenen Aspekten der Jugendentwicklung gegenüber aufgeschlossener war und sie systematischer berücksichtigt hat als Erstere. Dies hängt nicht zuletzt mit den umfassenden Erziehungsansprüchen zusammen, die der Sozialismus gegenüber der Jugend reklamiert und durchexerziert sowie ihrer »staatstragenden« Jugendforschung als Norm auferlegt hat. Der Umstand, dass das Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ) in Leipzig schon Anfang der 80er-Jahre mit differenzierten Studien zur Jugendsexualität (Starke/Friedrich 1984) hervorgetreten ist, während das Deutsche Jugendinstitut (DJI) in München diesen Themenbereich erst in den 90er-Jahren »entdeckt« hat, verdeutlicht die Körperferne der öffentlich geförderten Jugendforschung der Bundesrepublik. Selbst eine qualifizierte Jugendgesundheitsforschung konnte sich unter diesen Bedingungen kaum entwickeln; erst mithilfe des DFG-Sonderforschungsbereichs der Universität Bielefeld zur Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter ist dieses Feld erfolgreich und anhaltend als Bestandteil der soziologischen Jugendforschung besetzt worden (Hurrelmann 1991). Auch am Deutschen Jugendinstitut zeichnen sich mittlerweile entsprechende Neubestimmungen von jugendsoziologischen Forschungsfeldern – zwischen »Jugend und Sexualität« (Dannenbeck/Stich 2003) und »Jugend und Gesundheit« – ab (Hackauf/Winzen 1999).

Auch wenn, angestoßen durch die deutsche Frauenbewegung und die grüne Ökologiebewegung, seit Mitte der 70er-Jahre in der Bundesrepublik maßgebliche neue Akzentsetzungen im Beziehungs- und Forschungsdreieck von Natur, Gesellschaft und Kultur erfolgt sind, so scheint doch die Restitution der »vergessenen Körperlichkeit«, die bereits 1981 Programm von Westermanns Pädagogischen Beiträgen war, nur bedingt in die Begriffskultur der feministischen und genderbezogenen Jugendsoziologie Eingang gefunden zu haben. Sonst hätte nicht Karin Flaake noch 1990 in ihrem Beitrag über »geschlechtsspezifische Identität und Adoleszenz« das Defizit wie folgt beklagen können: »In neueren sozialwissenschaftlichen Theorieansätzen, die sich mit der Adoleszenz beschäftigen, ist Körperlichkeit, sind sexuelle Entwicklungen und die damit verbundenen Fantasien (...) nur eine Randbedingung. Zwar werden körperliche Veränderungen als Auslöser für adoleszente Entwicklungen benannt, die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit diesen Veränderungen, die sozial vermittelte psychische Verarbeitung dieser Körpererfahrungen, ist jedoch auch in sozialisationstheoretischen Untersuchungen kein Thema!« (Flaake 1990, S. 3) Flaake hat ihre Beiträge zur Geschlechterforschung seitdem konsequent auf das Themenfeld der jugendlichen (weiblichen) Körperlichkeit gelenkt. Auch Cornelia Helfferich hat Mitte der 90er-Jahre eine Studie dem Zusammenhang von Jugend, Körper und Geschlecht (Helfferich 1994) gewidmet. Und in der sexualpädagogischen Mädchenarbeit sind maßgebliche theoretische, empirische und pädagogische Impulse von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zusammengeführt worden.

³ Bis zur 1989er »Wende« in der DDR und dem Zusammenbruch des von der UdSSR beherrschten sozialistischen Staatenblocks (1990/91) war dies auch unzweideutig erkennbar.

Ein aktueller Indikator für das von Flaake skizzierte Defizit ist auch der von dem Potsdamer Sportwissenschaftler Jürgen Baur formulierte Vorwurf an den 10. Kinder- und Jugendbericht (1998), er praktiziere einen »professionell verengten Blick«, indem er »entkörperlichte Kinder in einer entsportlichten Welt« darstelle – eine Kritik, die in Baur's »kühnem Vorschlag« an die Bundesregierung mündet, »einen der folgenden Kinder- und Jugendberichte der körperlichen Erziehung der nachwachsenden Generationen« zu widmen (Baur 1999, S. 400). Es fragt sich aber, warum es – nach Abschaffung des § 175 und der registrierten Zulassung homoerotischer Partnerschaften – immer noch einer »Kühnheit« bedarf, um die Grundfragen der körperlichen Entwicklung (bzw. Entwicklungsstörungen) bei adoleszenten Jugendlichen auf die Tagesordnung der Kindheits- und Jugendforschung (und -politik) in Deutschland zu setzen. Angesichts der Tatsache, dass vor nunmehr 100 Jahren mit der Gründung des Steglitzer Vereins »Wandervogel e. V.« die deutsche Jugendbewegung aus einer Fülle von körper-, bewegungs- und sinnenbezogenen Reformideen und -impulsen entstanden ist, dürfte die programmatisch schon Anfang der 80er-Jahre angemahnte Wiederkehr des Körpers in die (Jugend-)Soziologie nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch, pädagogisch und politisch ein überfälliges Desiderat sein.

Für die Interdisziplinarität der »somatischen Wende«

Im Jahre 1991 hat immerhin die Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie das Thema der »bio-psycho-sozialen Entwicklung« der Jugendlichen als neuen Versuch, »Sozialisierungstheorie wirklich interdisziplinär zu machen« proklamiert. Dies lässt sich durchaus als »Startschuss zu einem besseren Verständnis dieser Lebensphase« interpretieren (Silbereisen 2001, S. 88); doch setzt es zwingend voraus, dass sich die sozialwissenschaftlichen Forschungen zum Jugendalter um ein neues Verhältnis sowohl zur biologischen und entwicklungspsychologischen, wie auch zur sport- und gesundheitswissenschaftlichen Adoleszenzforschung bemühen. Solch einer interdisziplinären Neuorientierung käme vor allem die Aufgabe zu, gezielt die soziokulturelle Vielfalt und biografische Relevanz der Körperbilder, Körperinszenierungen und Körperrituale der weiblichen und männlichen Adoleszenten zu erforschen und diese Dimensionen zugleich aus ihrem – als ästhetisch und konsumistisch qualifizierten – Abseits herauszuholen. Dies ist ohne systematische Offenlegung der jeweils dominanten – allgemeinen und geschlechtsspezifischen – Körperkonzepte der beteiligten Wissenschaften nicht zu leisten, die wiederum Teil der vielschichtigen somatischen Kulturen der Gesellschaft sind. Nach Petra Kolip (1997, S. 144) bündelt der Begriff somatische Kultur so unterschiedliche Aspekte des Umgangs mit dem Körper wie »Bewegung, Gestik, Mimik, Kleidungs- und Schminkstile, Sexualpraktiken und gesundheitsrelevantes Verhalten.« Somatische Kulturen sind aber üblicherweise nicht nur klassen- und schichtspezifisch, sondern zugleich auch geschlechtstypisch und ethnisch differenziert. Ihre Funktion ist die Kommunikation nicht so sehr zwischen ethisch-politisch »Gleichgesinnten«, sondern eher zwischen ästhetisch-medial »Gleichgestylten« – als Mittel des Zusammenschlusses nach innen wie der Abgrenzung nach außen. Die »Kultivierung« des Körpers ist von daher als eine wesentliche Voraussetzung für die Darstellung des Selbst zu verstehen. Junge Menschen, die angesichts der Verunsicherungen durch ihre Pubertätsentwicklung auf der Suche nach ihrem künftigen (erwachsenen) Selbst sind, stellen eine besonders sensible und experimentierfreudige Klientel für Fragen (und Probleme) von »Körperstyling« und »Körpermanagement« dar. Es ist daher nicht nur für die einschlägige Jugendmedien- und Jugendmodeindustrie, sondern auch für die Erziehungs- und Bildungsinstitutionen eine echte Herausforderung, Adoleszenten ethische und ästhetische Grundorientierungen zum konstruktiven Umgang mit ihrem eigenen Körper und der Gestaltung ihres Körperselbstbilds zu vermitteln. Das Themenfeld hat es folglich verdient, nicht nur als jugendkulturelle »Message« an die »verkopfte« Jugendsoziologie aufgeschlüsselt, sondern auch an

die vielfältigen kultursoziologischen Diskurse zum Thema Body & Society angeschlossen zu werden.

Literatur

- Baur, Jürgen: Entkörperlichte Kinder in einer entsportlichten Welt. Ein Nachtrag zum 10. Kinder- und Jugendbericht. In: *deutsche jugend*, 47, 1999, 9, S. 397-400
- Baur, Jürgen / Miethling, Wolf-Dietrich: Die Körperkarriere im Lebenslauf. Zur Entwicklung des Körperverhältnisses im Jugendalter. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 11, 1991, 3, S. 165-188
- Dannenbeck, Clemens / Stich, Jutta: Sexualität lernen – Ergebnisse eines empirischen Forschungsprojekts. (Fachheftreihe der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung). Köln 2003
- Featherstone, Mike / Hepworth, Mike / Turner, Brian S.: *The Body. Social Process and Cultural Theory*. London, Newbury Park, New Delhi 1991
- Fend, Helmut: Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. Opladen 2000 (Kap. 3.2: Entwicklungsaufgabe: den Körper bewohnen lernen, S. 222-253)
- Fischer, Joachim: Bericht aus der Sektion »Kultursoziologie«. In: *Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, 2000, 1, S. 93-95
- Flaake, K.: Geschlechterverhältnisse, geschlechtsspezifische Identität und Adoleszenz. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 10, 1990, S. 2-13
- Hackauf, Horst / Winzen, Gerda: Gesundheitstrends bei jungen Menschen im vereinten Europa. In: *Diskurs* 9, 1999, 2, S. 8-19
- Helfferrich, Cornelia: *Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität*. Opladen 1994
- Hübner-Funk, Sibylle: *Georg Simmels Konzeption von Gesellschaft. Ein Beitrag zum Verhältnis von Soziologie, Ästhetik und Politik*. Köln 1982
- Hurrelmann, Klaus: Gesundheitswissenschaftliche Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Klaus Hurrelmann / Dieter Ulich (Hrsg.): *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim, Basel 1991, S. 189-213
- Kolip, Petra: Geschlechtlichkeit im Jugendalter – oder: Der blinde Fleck der Jugendgesundheitsforschung. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 17, 1997, 2, S. 135-147
- Silbereisen, Rainer K.: Beitrag zu der Umfrage: »Jugendforschung im 21. Jahrhundert. Namhafte Jugendforscher und Jugendforscherinnen nehmen Stellung zu den Zielen und Aufgaben zukünftiger Jugendforschung«. In: Hans Merckens/ Jürgen Zinnecker (Hrsg.): *Jahrbuch Jugendforschung 1/2001*. Opladen 2001, S. 379-395 (S. 388)
- Starke, Kurt / Friedrich, Walter: *Liebe und Sexualität bis 30*. Berlin 1984
- Turner, Brian S.: What is the Sociology of the Body? In: *Body & Society* 3, 1997, 1, S. 103-107
- Wahl, Klaus: *Kritik der soziologischen Vernunft. Sondierungen zu einer Tiefensoziologie*. Weilerswist 2000
- Wrong, Dennis H.: *The Oversocialized Conception of Man*. New Brunswick, London 1999; darin Reprint: *The Oversocialized Conception of Man in Modern Sociology* (1961), S. 31-46, samt Postscript, 1975, S. 47-54

PD Dr. Sibylle Hübner-Funk, geb. 1943, Dipl. Soz.; seit 1997 Privatdozentin an der Universität Paderborn. 1994-1996 Lehrstuhlvertretungen für Soziologie an der TH Darmstadt und der Universität Hamburg. Seit 1971 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Jugendinstitut e.V. in München, mit den Schwerpunkten: sozial-ökologische Sozialisationsforschung und historisch-politische Jugendforschung; 2001-2002 Koordinatorin der »Konzeptgruppe Jugendforschung«; seit 9/2002 Referentin für internationale Beziehungen und Co-Organisatorin des 18. DJI-Symposiums »Jugendforschung zwischen Tradition und Innovation. Bilanz und Ausblick nach vier Jahrzehnten« (am 23./24. Juni 2003).

Neuere Veröffentlichungen:

Homo politicus novus. Demokratische Bodenhaftung mit Abstand zur Politik. In: DISKURS 1/2001, 1, S. 6-10

»Beauty ist lebenswichtig«. Über Markt, Medien und jugendliche Selbstinszenierung. In: proJugend Nr. 2/2002 (Ausgabe Schleswig-Holstein), S. 7-10.

Wie entkörperlicht ist die Jugend der Jugendsoziologie? Argumente für eine „somatische Wende“ unserer Disziplin. In: Jürgen Mansel/ Hartmut M. Griese/ Albert Scherr (Hrsg.): Theoriedefizite der Jugendforschung. Standortbestimmung und Perspektiven, Weinheim, München 2003, S.67-74.

Jugendforschung ohne Biss, oder: Die Zukunft ist europäisch (oder gar nicht). In: DISKURS 1/2003 (im Druck).

Deutsches Jugendinstitut e.V.
Nockherstraße 2
81541 München
E-Mail: huebner@dji.de